

Doppelte Kontingenz (4. Kapitel)

5.1

Dieses Kapitel führt einen Schlüsselbegriff für die Konstruktion der Theorie und für ihre Interpretation des Sozialen ein. Aus der Sicht der Systemtheorie kann das gesamte Soziale als Antwort auf das Problem der doppelten Kontingenz gesehen werden, auf das alle Begriffe der Theorie implizit verweisen. Es ist spannend zu sehen, wie Luhmann die anderen zentralen Begriffe (Sinn, System, Kommunikation, Interpenetration) in Bezug auf die Grundparadoxie des Sozialen liest und dabei eine strenge Konstruktion schildert, die sich in allen Artikulationen bestätigt und differenziert. Doppelte Kontingenz dient der Selbstgründung der Soziologie, die in der Identifizierung ihres Gegenstandes sich selbst definiert und zugleich im Vergleich zu anderen Theorien mit anderen Objekten qualifiziert – auch der soziologischen Tradition gegenüber, die nicht immer mit dieser Klarheit über sich selbst reflektiert hat.

Nicht zufällig wird der Begriff von doppelter Kontingenz im dritten Kapitel des Buches eingeführt (nach System und Sinn), in einem Prozess der graduellen Annäherung an den Gegenstand der Soziologie: Beginnend mit der allgemeinen Systemtheorie geht er über zu den Sinnsystemen und dann zum speziellen Typ der sozialen Systeme¹. In Luhmanns Fassung dient das Konzept als Schar-

1 Die Gesellschaftstheorie ist eine weitere Spezifizierung, der in den folgenden Jahren mehrere Monographien gewidmet wurden, bis zum großartigen Gesamtbild von *Die Gesellschaft der Gesellschaft*.

nier zwischen philosophischer Tradition (vor allem Modaltheorie und Phänomenologie) und Soziologie. Das zeigt schon sein Name: Im angloamerikanischen Verständnis hat nämlich „contingency“ eine andere Bedeutung, und Luhmanns Definition kombiniert beide Interpretationen.

Die ursprüngliche Formulierung der doppelten Kontingenz geht auf Parsons zurück, der sich (im angelsächsischen Sinne von „contingent on“ als „abhängig von“) auf die Komplementarität des Verhaltens zweier Akteure bezog, die gegenseitig ihr Handeln davon abhängig machen, wie der andere handelt. Das Interessante ist, dass dadurch ein Zustand der Unbestimmtheit entsteht, weil niemand über die Elemente verfügt, um entscheiden zu können: „Ich tue, was Du willst, wenn Du tust, was ich will“ (SS 166) – und natürlich tut niemand etwas. So entsteht eine typische paradoxe Lage, in der eine Seite der Unterscheidung auf die Gegenseite verweist und umgekehrt, in einer Oszillation, die Entscheidung und Handlung unmöglich macht. Wegen dieser paradoxen Struktur ist der Begriff von doppelter Kontingenz die Grundlage von Luhmanns Theorie. Dies wird deutlicher in den späteren Werken, in denen der logische Aufbau und die zentrale Rolle von Antinomien und Zirkularität explizit werden. Bereits in „Soziale Systeme“ ist jedoch Luhmanns Einstellung klar, und der Ansatz unterscheidet sich deutlich von alternativen Theorien.

Die anderen Autoren (in der Regel Soziologen), die das Problem erkannt haben, lösten meistens die Paradoxie durch Rekurs auf eine Einheit, nämlich durch Beseitigung der Unbestimmtheit: Parsons vollzog dies mit dem normativen Bezug auf ein „shared symbolic system“ (SS 174), der symbolische Interaktionismus durch „Halbierung“ der doppelten Kontingenz und Rekonstruktion der Wahl der Gegenseite in der Perspektive jedes Handelnden (SS 154), Simmel durch eindeutige Grenzen zwischen den verschiedenen Perspektiven (SS 177). Luhmann entscheidet dagegen, die Unbestimmtheit zu bewahren und von ihr aus zu erklären, wie die Paradoxie eine komplexe Ordnung hervorrufen kann, welche die Verschiedenheit der Perspektiven bewahrt und valorisiert.

Doppelte Kontingenz beschreibt für Luhmann die Begegnung zweier black boxes, die füreinander intransparent bleiben, aber voneinander abhängig sind und gegenseitig darum wissen. Eine gewisse Transparenz, Ausgangspunkt für das

Die anderen sozialen Systeme (Interaktionen, Organisationen, Protestbewegungen) wurden in anderen Arbeiten betrachtet.

In-Gang-Setzen einer sozialen Dynamik, entsteht nicht, weil jeder weiß, was der jeweils andere denkt und will (eine unrealistische und sogar beunruhigende Perspektive), sondern weil beide wissen, dass auch der andere entscheidet, wie er sein Verhalten nach dem Verhalten der Gegenseite ausrichtet. Transparenz entsteht also aus Abhängigkeit. Beide sind frei in der Entscheidung, und gerade deshalb wissen sie zunächst nicht, was zu tun ist. Es reicht dann, dass etwas passiert (eine Begrüßung, eine Mitteilung, eine Geste), um eine Dynamik der gegenseitigen Konditionierung in Gang zu setzen und eine Art Koordination zu produzieren. So entsteht eine Ordnung, in der die Selektionen des einen zirkulär von den Selektionen der Gegenseite abhängig sind, also jeder in Bezug auf den anderen operiert, ohne wissen zu müssen, was der andere denkt und will.

Aus dieser Asymmetrisierung der Paradoxie der doppelten Kontingenz, die die sterile Oszillation überwindet, in welcher eine Seite nur auf die Gegenseite verweist, geht die Konstitution einer emergenten Ordnung hervor, d. h. die Autopoiesis eines sozialen Systems. Die Elemente dieses Systems sind Operationen, die auf die Elemente keines der beteiligten Systeme zurückgeführt werden können. Sie bleiben sozusagen im betreffenden System „eingesperrt“. Rekursiv entstehen die einen Elemente aus den anderen – in einer Form der Autokatalyse. Jede Bindung produziert weitere Bindungen in einer immer komplexeren Konstruktion. Im Kapitel 4 wird Luhmann erklären, dass diese Operationen Kommunikationen sind und zeigen, wie sie gebaut sind.

5.2

Um eine solche emergente Ordnung zu produzieren, ist die gegenseitige Abhängigkeit der beteiligten Systeme, aber auch ihre Freiheit nötig: Jedes System kann zwischen verschiedenen Verhaltensweisen wählen, was es gleichzeitig intransparent macht. Wie Luhmann schreibt, wird diese „Transparenz trotz intransparenter Komplexität“ (SS 159) mit Kontingenzerfahrung „bezahlt“. Hier trifft der soziologische Diskurs über doppelte Kontingenz auf die modale Tradition, d. h. die zweite Bedeutung des Begriffs, die sich auf die Eröffnung und Schaffung von Möglichkeiten bezieht – auf die Frage des Sinns.

In der Philosophie wird als „kontingent“ das bezeichnet, was weder notwendig noch unmöglich ist, was existieren kann, aber auch nicht existieren oder an-

ders existieren könnte. Das Kontingente erfasst begrifflich das, worüber man nichts Endgültiges sagen kann, sondern in jeweiliger Relation zu den Bedingungen und dem Kontext betrachtet werden muss. Es überrascht nicht, dass in der Tradition das Thema vernachlässigt worden ist: Zwar wurde es schon von Aristoteles definiert, aber in den folgenden Jahrhunderten redete man von Kontingenz fast ausschließlich in Bezug auf die theologische Frage der Grenzen göttlicher Allmacht, nicht als spezifisches Thema. Während das Mögliche abstrakt analysiert werden kann (es ist einer der Grundbegriffe der Modaltheorie und der Modalkalküle), muss in der Beschreibung von Kontingenz eine spezifische Realitätsreferenz angegeben werden, in Bezug derer Möglichkeiten und Alternativen gebaut werden: Der Bezug auf die Gesamtheit aller möglichen Welten reicht nicht aus, man muss die *Möglichkeiten* einer realen Welt (die Welt des Möglichen) angeben.

Das Thema steht eher der Soziologie nah, insbesondere der Frage nach der emergenten Ordnung, wie Luhmann sie versteht: Nach ihm ist sie eine Ordnung, die aus einer Paradoxie entsteht und auf Freiheit und Intransparenz der Beteiligten beruht. So gewinnt die Zirkularität der doppelten Kontingenz eine andere Bedeutung: Ego und Alter sind beide kontingent in dem Sinne, dass sie frei sind, ihr eigenes Verhalten zu entscheiden aber sie sind doppelt kontingent, weil die Kontingenz des einen die Kontingenz des anderen reflektiert und beeinflusst. Doppelte Kontingenz bedeutet hier keine einfache Kontingenz – multipliziert für die Anzahl der beteiligten Systeme. Doppelte Kontingenz bedeutet vielmehr, die zirkuläre Lage, in der die Möglichkeiten des einen von den Möglichkeiten des anderen abhängig sind.

Die soziale Ordnung beruht auf doppelter Kontingenz, aber man soll an keine historische Entwicklung denken, bei der es zuerst eine lähmende Lage der doppelten Kontingenz gibt und dann die Kommunikation eingeführt wird, um sie zu lösen (ES 321). In ihrer „reinen“ Form der vollständigen Unbestimmtheit trifft man doppelte Kontingenz in der sozialen Wirklichkeit nie an – wie das Mögliche überhaupt nie angetroffen wird. Genauso kann ein Beobachter immer nur das „unmarked space“ sehen, das die jeweilige Beobachtung ermöglicht (eine Formulierung, die Luhmann später aus Spencer Browns Formenkalül ziehen wird und verwenden wird, um die paradoxe Grundlage der Entstehung der Systeme zu beschreiben). Was beobachtet wird, ist immer ein „marked state“; das unterschieden wird von einem „unmarked state“. Es schließen sich in der Beob-

achtung dann eine Reihe von Operationen an, die von dem einem zum anderen übergehen oder die erste Bezeichnung bestätigen. Erst innerhalb der laufenden Beobachtung wird der Originalzustand überwunden, der sich ursprünglich über den Mangel an Unterscheidungen definierte. Er wird sozusagen rekonstruiert und existiert gleichsam erst dann, wenn er überholt wurde. Dasselbe gilt für doppelte Kontingenz, die in „neutralisierter“ Form in den Interaktionen erfahren wird: Interaktionen beruhen auf gegenseitiger Abhängigkeit (wer bewegt sich als erster, um den Aufzug zu verlassen?). Sie bleiben wie ein „Dauerproblem“ (SS 177) in allen sozialen Operationen. Sie treten in all den Fällen in Erscheinung, in denen man sich in einer laufenden Kommunikation über die Möglichkeit der Kommunikation selbst (die es ja schon gibt) befragt: In der Kommunikation über die Kommunikation klärt man die Konstellation der gegenseitigen Selektionen, die eine soziale Dynamik in Gang setzt. Die Kontingenz der Teilnehmer besteht somit nicht aus abstrakt gegebenen Möglichkeiten, sie entsteht mit der Kommunikation.

Auch die Unvorhersehbarkeit des Verhaltens anderer entsteht erst, wenn es eine dazu gerichtete Erwartung gibt, d. h. erst in einer sozialen Lage – sonst tut man einfach das, was man tut. Wenn eine Erwartung entsteht, entsteht auch die Möglichkeit, sie zu enttäuschen. Damit ergibt sich erst die Idee des abweichenden Verhaltens, die sonst nicht eingefallen wäre: Das Soziale ergibt sich in der Form der Differenz von Gleichsinnigkeit oder Diskrepanz (SS 153). In Luhmanns Formulierung ist die Reflexion über doppelte Kontingenz die Antwort auf die klassische Frage: „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ Sie wird von einer vorhandenen sozialen Ordnung aus gestellt. Die Antwort darauf kann nur paradox sein.

5.3

Doppelte Kontingenz entsteht nicht historisch, sie entsteht aber in der Zeit. Hier unterscheidet sich Luhmann von Parsons, denn diese Argumentation erlaubt es ihm, Unbestimmtheit und ihre Lösung zugleich zu erhalten. Der Ausweg aus der Zirkularität der gegenseitigen Abhängigkeit ist bis dahin immer in einem externen Halt gesucht worden, auf dem man soziale Ordnung (seit Hobbes) begründen wollte. Für Parsons, wie für Durkheim oder Weber, handelte es sich um

gemeinsame Werte, die eine Form von Konsens ermöglichen. Daraus erwuchs entsprechend die Frage in einer weiteren ungelösten Zirkularität, was den Konsens begründet, der die Suche nach Konsens ermöglichen soll.

Luhmann umgeht diese Problematik, indem er einen anderen Weg nimmt. Er versucht, eine Grundlage in der Geschichte zu finden – verstanden nicht als Fortschritt, sondern bloß als die Richtung, bei der eine Operation einer anderen Operation folgt, die sich auf erstere bezieht. Die Grundlage befindet sich in der Zeit, und zwar – unabhängig von jeglichem Inhalt – in der reinen Zeit-Dimension. In ihr werden Irreversibilitäten und Reversibilitäten laufend produziert und kombiniert, nämlich in der Form einer Vergangenheit, die nicht mehr geändert werden kann (obwohl sie anders sein könnte und immer neu interpretiert wird) und einer noch ausstehenden Zukunft (obwohl sie davon abhängt, was ihre Vergangenheit möglich macht). Wenn diese Dynamik in Gang kommt, kann man nicht mehr alles tun, weil es einen Vorfall gibt, der nicht ignoriert werden kann, und Folgen entstehen, die berücksichtigt werden müssen: „der Anfang ist fatal“ (Luhmann 1988, 49).

Das ist die einfache Grundlage, die doppelte Kontingenz in Bewegung setzt: Jemand tut etwas, macht einen Vorschlag oder eine Geste, und der andere muss reagieren, unabhängig davon, ob er die Kommunikation selbst oder deren Inhalt ablehnt. Kein Konsens ist nötig, um eine Abfolge von sozialen Operationen zu starten: Konsens sowie Dissens sind nur im Nachhinein möglich. Die Abfolge der Operationen reicht, die in Rückgriffen und Vorgriffen ihre Identität in Bezug auf früheren und späteren Operationen bildet. Kontingenz bleibt (nichts zwingt, sich so oder anders zu verhalten), aber mit ihr entsteht eine Ordnung, die erlaubt, Selektionen aufeinander zu beziehen und eine Struktur zu generieren.

Die einzige Form der Notwendigkeit, die kompatibel ist mit dieser Konstruktion, kann mit dem frühmodernen Ausdruck „*necessità cercata*“ (gesuchte Notwendigkeit) (SS 188) beschrieben werden: Sie bezeichnet eine Notwendigkeit, die a posteriori infolge der früheren Operationen entsteht, welche (wie alles andere) kontingent sind aber nicht mehr verändert werden können.² Jede Operation ist eine Selektion, die *eine* Möglichkeit statt einer anderen

2 Luhmann hat eine Art Überführung dieser Erklärung in die Struktur der Theorie vorgenommen, verbunden mit der Beschreibung der grundlegenden existenziellen Lage der Systemtheorie: Dies beschrieb Luhmann einige Jahre davor mit der viel zitierten Formel „alles könnte anders sein, aber fast nichts kann ich ändern“ (1971a, S.44).

wählt, die aber auch Folgen für die Möglichkeiten mit sich bringt, aus denen man später auswählen wird. Sie schränkt nämlich auch die Voraussetzungen der späteren Selektionen ein, also die Möglichkeiten, aus denen man in der (offenen) Zukunft wählen wird: Man weiß zwar nicht, was man wählen wird, wird aber nicht irgend etwas wählen können. Die Möglichkeiten sind nicht abstrakt gegeben, sondern entstehen jeweils als Projektionen der Realität, als Horizont der getroffenen Selektionen. Diese „Doppelselektivität“ ist eine weitere Formulierung der berühmten umstrittenen „Erhaltung und Reduktion der Komplexität“ (1971b, § II) durch die Operationen von Systemen: Jedes Datum ist nur als Selektion gegeben, d.h. als Ausschluss von alternativen Möglichkeiten: Man entscheidet sich, etwas zu sagen oder zu tun, und diese Wahl generiert eine Vielzahl weiterer offener Möglichkeiten, die es früher nicht gab. Aus diesen muss wiederum ausgewählt werden: Man kann antworten oder nicht antworten, und auf viele verschiedene Weisen kann Konsens oder Dissens geäußert werden. Die Reduktion der Möglichkeiten produziert also weitere zu reduzierende Möglichkeiten.

5.4

Die Grundlage dieser Dynamik kann im Zufall gefunden werden. Ohne dass ein Grund vorausgehen muss, führt der Zufall dazu, den Zirkel der doppelten Kontingenz zu brechen: Allein dadurch, dass man etwas tut, wird bereits die soziale Dynamik in Gang gesetzt. Soziale Dynamik begründet sich also auf einen Mangel an Gründen. Dies zwingt zu besonderer Reflexivität. Es handelt sich wieder um eine Grundlage a posteriori, die erst dann „unmotiviert“ wird, wenn es Motive gibt. Die Ordnung entsteht aus Lärm („order from noise“) und nicht aus Information, sie entsteht aus dem Zufall und nicht aus dem zielgerichteten Projekt: Dies zeigt auch von Foerster (1960), im Zusammenhang der Darstellung selbstreferentieller Elemente, die als Alter und Ego in sozialen Systemen gegeben sind: Um geordnete Formen zu produzieren, braucht man keine Ordnung (in diesem Fall Informationen oder konsensuelle Werte), sondern einfach Lärm und eine bloße Differenz, die eine Dynamik in Bewegung setzt, aus der dann eine Struktur entstehen wird. Erst dann gibt es Informationen, die von dieser Struktur erfasst und verarbeitet werden können und Differenz schaffen. Auch hier

weicht Luhmanns Theorie von der weit verbreiteten Intuition ab, dass Zufall und Information unbedingt und ursachenlos, sozusagen frei in der Welt, verfügbar seien. Von der Welt kann man in der Systemtheorie ohne Bezug auf ein System (auf seine Differenz zur Umwelt und auf die Einheit dieser Differenz) nicht sprechen. Auch der Zufall existiert ohne eine Struktur nicht, mit der er nicht koordiniert werden kann: Er kann als „fehlende Koordination von Ereignissen mit den Strukturen eines Systems“ (SS 170) definiert werden. Der Zufall existiert also, wenn ein Ereignis entsteht, das aufgrund der verfügbaren Informationen weder vorhergesagt noch erklärt werden konnte. Es ist also das System, dem zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas als zufällig erscheint. Ohne das System, das den Zufall nicht erwartet, existiert der Zufall nicht, nicht einmal der Zufall, der Ursprung des Systems ist. Indem sich Zufall für ein System ereignet, wird die Zirkularität der doppelten Kontingenz asymmetrisiert und die Kommunikation initiiert.

Wenn die Struktur existiert, sind die Kommunikationen nicht mehr zufällig, aber dann entsteht auch die Möglichkeit, Zufall für die Erhöhung der eigenen Komplexität zu benutzen. Ein System ist umso komplexer, je mehr es in der Lage ist, Zufall in Struktur umzuwandeln: All das, was gesagt wird, auch die Weigerung der Kommunikation und jede spontane Geste, wird zur Kommunikation, die im Kreislauf der Reproduktion der sozialen Ordnung eintritt. Man muss nicht einverstanden sein, die selben Werte oder sogar die selbe Sprache teilen – es wird sowieso kommuniziert. Um sich dieser Ordnung zu entziehen, also den Zufall offen zu lassen, muss man die Kommunikation und die Interaktion verlassen (die Fernkommunikation hat andere Bindungen und andere Probleme). Luhmann Theorie der Evolution wird anderswo diesen Prozess zunehmender Strukturierung und Reproduktion des Zufalls beschreiben.

5.5

Die Grundbedingung der doppelten Kontingenz mit ihrer gegenseitigen Abhängigkeit bedeutet, dass jeder sich auf die Perspektive des anderen bezieht – auf die Kontingenz, die sein Verhalten rätselhaft und informativ macht. Das bedeutet aber auch, dass die Welt mit Perspektiven der Beobachtung, also mit anderen Systemen, gefüllt wird, die ihrerseits beobachten und selektieren. Für

jedes der beteiligten Systeme werden die black boxes in der Umwelt zu Systemen mit ihrer Umwelt. Die Welt (als Einheit der Unterscheidung von System und Umwelt) enthält alle diese Perspektiven. Die Welt eines der doppelten Kontingenz ausgesetzten Systems gewinnt eine radikale Reflexivität: Für alle Daten und alle Informationen kann man sich fragen, wie die anderen sie verstehen und verarbeiten – auch wenn diese anderen nicht anwesend sind und man sich auf keine bestimmte Perspektive bezieht. Die Differenz System/Umwelt trennt sich vom Bezug auf jedes spezifische System mit seiner Umwelt und wird zur Welt-dimension. Wie doppelte Kontingenz in jeder Operation implizit vorhanden ist, so erweitert sich die Kontingenzerfahrung auf die ganze Welt und wird zur Sozialdimension jeglichen Sinnes (siehe Kapitel 2) und damit zum unvermeidlichen Bezug auf die Selektivität der anderen (unbestimmten) Perspektiven. Alles kann von jemand anderem in einer anderen Lage anders gesehen werden. Diese Möglichkeit muss immer berücksichtigt werden und wirkt auf den Sinn jeder Operation ein.

Deshalb wird Alter zum Alter Ego. Die Ungewissheit und Unsicherheit von Ego wird in einen anderen projiziert, dem die gleiche Kontingenz zugeschrieben wird. Er erscheint dann als ein weiteres Ego (ein alter *Ego*) als Umkehrung der eigenen Perspektive in einer anderen Perspektive – aber auch als ein anderes Ego (ein *alter* Ego), das selbst kontingent und unvorhersehbar ist (SS 177). Alter Ego ist identisch und nicht-identisch zugleich und impliziert die Überführung der grundlegenden Paradoxie des Sozialen im Verhältnis zwischen Systemen. Zugleich wirkt in Alter Ego die Dynamik, die jedes System zum „unendlichen Horizont der Exploration“ (Husserl) für jeden anderen macht.

5.6

Wie gesehen erklärt der Begriff der doppelten Kontingenz, wie soziale Ordnung möglich ist und schließt damit an die Basisfrage der ganzen soziologischen Forschung an: Das Soziale beruht auf doppelter Kontingenz und Soziologie beschäftigt sich mit ihren Folgen, also mit der Dynamik, die sie löst und sichtbar macht. Nicht alle soziologischen Theorien definieren sich aber über die *Frage* nach der doppelten Kontingenz, sondern über ihre *Antwort*. Im Kapitel über doppelte Kontingenz fügt Luhmann einen Exkurs ein (§ III), in dem er seine

Theorie genau über diesen spezifischen Zugang von den verbreiteten Ansätzen abgrenzt. Die verbreitetsten Theorien nehmen die Form von „netten, hilfsbereiten Theorien“ (SS 164) an, die beabsichtigen, zur Lösung von „social problems“ beizutragen, wie Devianz, Kriminalität, Vermehrung von Ungleichheiten. Die Voraussetzung für Erklärungsansätze solcher Art ist, dass es eine auf Konsens gegründete soziale Ordnung gibt und Störfaktoren hinzukommen, die ihre Realisierung verhindern. Aufgabe der Soziologie wäre danach, diese Probleme zu verstehen und zu ihrer Beseitigung beizutragen, bis zur Realisierung einer Ordnung, die nicht diskutiert noch legitimiert werden muss, weil sie vom Anfang an vorausgesetzt war.

Luhmanns Ansatz ist ganz anders und erfordert eine viel radikalere Problematisierung der Gesellschaft und ihrer Voraussetzungen. Er bezieht sich auch auf die bestehende soziale Ordnung, aber sieht sie als eine mögliche Lösung eines Problems, das auch anders behandelt werden könnte – er rekonstruiert das zugrunde liegende Problem und vergleicht es mit Alternativen. Aufgabe der Soziologie ist es, die Unwahrscheinlichkeit unter dem zu entdecken, was normal erscheint, und dabei zu zeigen, dass die Lösung auch anders hätte sein können und gar nicht selbstverständlich ist – obwohl sie natürlich, einmal realisiert, völlig normal geworden ist. Diese Lösung ist die Form, die das Soziale angenommen hat, die alle weiteren Entwicklungen konditioniert und normalerweise als selbstverständlich betrachtet wird. Die Unwahrscheinlichkeit wird nicht mehr gesehen, so wie die Kontingenz nicht mehr gesehen wird, wenn die Kommunikation in Gang ist: Jeder Schritt bindet die nächsten Schritte und wird als selbstverständlich genommen (es kann nicht mehr anders sein). So werden Unwahrscheinlichkeiten angenommen. Heute ist es völlig normal, dass die Kommunikation weitergeht – dass es Sprache, Schrift, Geld und formale Organisationen gibt. Die Soziologie zeigt, wie es anders sein könnte (und wie es einmal war). Unsere Gesellschaft ist eine kontingente Lösung, die erst a posteriori normal erscheint, nachdem ein zufälliges Ereignis eine Dynamik in Gang gesetzt hat, welche die meisten Möglichkeiten ausschließt.

Literatur

Luhmann, Niklas: Politische Planung: Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung, Opladen 1971a

-
- Luhmann, Niklas: Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: J. Habermas/N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt/M. 1971b, S. 25–100.
- Luhmann, Niklas: Frauen, Männer und George Spencer Brown, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17 (1988), S. 47–71.
- Foerster, Heinz von: On Self-Organizing Systems and Their Environments, in: M. C. Yovits/S. Cameron (Eds.), *Self-Organizing Systems*, London 1960, S. 31–50.

